



Facew.

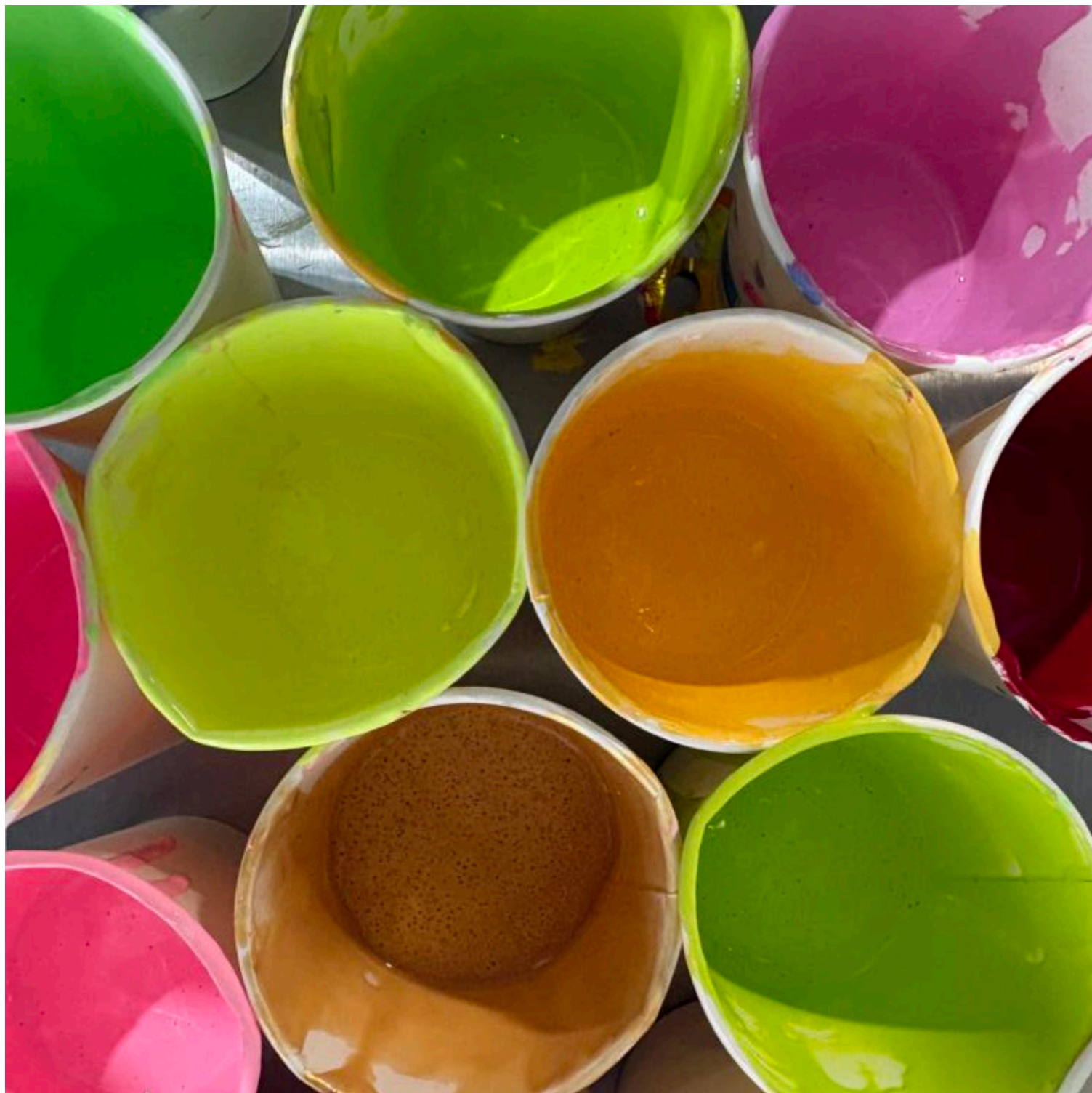
Stelle Dir vor Du lebst in unzähligen Paralleluniversen. Am Ende Deines Lebens triffst Du alle Versionen Deiner selbst von der Kaputttesten zu der Strahlendsten.

Lass Dich ein auf diese Vorstellung und lerne die Geschichten der Dripmondz kennen - das sind Originale Jaceur Pouringfiguren die ich mit Strasssteinen veredelt habe.

Eine interessante und erkenntnisreiche Lektüre wünscht

Janine Weller

A handwritten signature in gold ink that reads "Jaceur." The signature is stylized, with a large, sweeping 'J' and a horizontal line extending from the end of the word.



Er hieß Nova.

Ein kleiner, bunter Bär aus einem grauen Viertel voller Fabrikhallen, Schichtarbeit und immer gleicher Tage. Sein Vater arbeitete seit Jahrzehnten am Fließband, seine Mutter nachts in der Verpackung eines Großkonzerns. Zuhause sprach man über Sicherheit, feste Verträge und Vernunft.

„Träume zahlen keine Miete“, sagte sein Vater oft.

Nova verstand das. Wirklich. Er sah die Müdigkeit seiner Eltern, die Rechnungen auf dem Küchentisch und die Angst davor, im Leben falsch abzubiegen. Deshalb wollten sie ihn beschützen. Er sollte studieren, einen sicheren Bürojob finden und jeden Morgen geschniegelt vor einem Bildschirm sitzen.

Doch jedes Mal, wenn er wieder vorm Computer auf der Arbeit saß fühlte es sich falsch an.

Nachts lag Nova auf dem Dach seines Wohnblocks und blickte zu den Sternen. Er sammelte alte Raumfahrtmagazine, baute Raketen aus Schrottteilen und lernte heimlich Physik.

Viele lachten über ihn. „Leute wie wir fliegen nicht ins All“, sagten sie.

Irgendwann begann sogar Nova selbst an seinem Traum zu zweifeln. Bis zu jener Nacht, als während eines Stromausfalls plötzlich die ganze Stadt dunkel wurde. Kein Neonlicht. Keine Werbung. Nur Himmel. Zum ersten Mal sah er die Milchstraße klar über sich — unendlich groß und still.

In diesem Moment verstand er: Mut bedeutet nicht, keine Angst zu haben. Mut bedeutet, seinem Traum trotzdem zu folgen.

Jahre später stand Nova tatsächlich im Raumanzug auf einer Startrampe. Und als die Rakete abhob, ließ er nicht nur die Erde hinter sich, sondern auch all die Stimmen, die ihm gesagt hatten, wo vermeintlich sein Platz sei.



"NOVA", Januar 2026

Der kleine Balloon Dog Lou Dogé war schon früh anders als die anderen. Während viele nur glänzen wollten, träumte er davon, Mode zu erschaffen, die Menschen berührt. Stundenlang saß er zwischen Stoffen, Glitzersteinen und Skizzenbüchern und entwarf seine ersten Designs.

Seine Eltern erkannten sofort sein Talent. Statt seine Träume kleinzureden, machten sie Platz dafür. Sie richteten ihm eine kleine Ecke in der Wohnung als Atelier ein, schenkten ihm seine erste Nähmaschine und unterstützten ihn bei jedem Schritt. Dort lernte er nähen, Stoffe kombinieren und aus Ideen echte Kunst entstehen zu lassen.

Seine Eltern glaubten fest an ihn und machten seine Arbeiten über Instagram bekannt. Anfangs sahen nur wenige Menschen seine Entwürfe, doch schon bald begeisterte sein außergewöhnlicher Stil immer mehr Fashion-Fans. Seine Designs waren mutig, glamourös und voller Persönlichkeit.

Noch in jungen Jahren bekam Lou die Chance, hinter den Kulissen großer Modeschauen mitzuarbeiten. Er nähte Kleider für Models, setzte letzte Änderungen kurz vor den Auftritten um und lernte von den besten Designern der Branche. Während draußen die Kameras blitzten, arbeitete er konzentriert backstage und perfektionierte jedes Detail.

Mit der Zeit wurde aus dem talentierten Nachwuchsdesigner ein gefeierter Star der Fashion Week. Auf dem großen Laufsteg stand Lou schließlich selbst im Mittelpunkt: umgeben von Models, goldenen Konfetti-Regen und tosendem Applaus. Mit seiner legendären Flammenbrille strahlte er heller als alle Scheinwerfer.

Trotz seines Erfolgs vergaß er nie, wem er alles zu verdanken hatte — seinen Eltern, die schon an ihn glaubten, lange bevor die Welt ihn feierte.



"Lou Dogé", Februar 2026

Schon als kleiner Sammelbär liebte Blue alles, was flog. Während andere Figuren in Vitrinen bewundert werden wollten, saß er nachts auf Fensterbänken und beobachtete die blinkenden Positionslichter am Himmel. Wenn Düsenjets über die Stadt donnerten, vibrierte sein ganzer Körper vor Begeisterung.

Doch sein Traum schien unmöglich. „Bären fliegen keine Jets“, hörte er ständig. „Du bist Kunstobjekt, kein Pilot.“

Aber Blue glaubte daran, dass Träume größer sein dürfen als das, was andere in einem sehen. Er begann heimlich zu trainieren. Zuerst auf alten Flugsimulatoren in verlassenen Hangars. Dann lernte er Aerodynamik, Navigation und später sogar extremen Kunstflug. Während andere schliefen, übte er Loopings auf virtuellen Strecken, bis ihm schwindelig wurde.

Eines Tages begegnete er einer legendären Kunstflugpilotin namens Vega. Sie erkannte sofort dieses Feuer in seinen Augen. „Du hast keine Angst vor der Höhe“, sagte sie. Von diesem Tag an wurde das Training brutal. 10-G-Manöver. Tiefflug über Canyons. Präzisionsrollen wenige Meter voneinander entfernt. Mehrfach verlor Blue beinahe das Bewusstsein und die Kontrolle über seinen Jet. Einmal geriet er während eines Gewitters in einen Strömungsabriss und konnte sich erst Sekunden vor dem Absturz retten.

Doch genau diese Momente entwickelten ihn.

Jahre später stand er schließlich auf dem Rollfeld der berühmtesten Aerobatik-Staffel der Welt. Niemand glaubte, dass der marmorisierte Designerbär den letzten Test bestehen würde: eine perfekte Formation aus fünf Jets durch eine enge Wolkendecke.

Die Triebwerke heulten auf.  
Die Maschinen schossen gen Himmel.  
Blue führte die Formation an.

Über den Wolken begann die Show: Spiegelrollen, Herzformationen aus Rauch, senkrechte Aufstiege in die Sonne. Die Zuschauer am Boden hielten den Atem an, als die Jets im Sturzflug aufeinander zurasten — und sich im letzten Moment millimetergenau kreuzten.

Als Blue landete, war es vollkommen still. Dann brach tosender Jubel aus.

Von diesem Tag an wurde er zur Legende der Kunstfliegerei. Nicht wegen seiner perfekten Manöver. Sondern weil er bewiesen hatte, dass Träume wahr werden können.



"BLUE", Februar 2026

Der kleine Bär Blacky wurde in einer warmen Backstube geboren. Schon seine Eltern und Großeltern arbeiteten dort. Für alle im Dorf war klar: Eines Tages würde er den Familienladen übernehmen.

Doch tief in seinem Herzen lebte ein anderer Traum.

Nach Feierabend saß er heimlich auf dem Dach der Backstube und betrachtete alte Surfmagazine. Dort sah er gewaltige Wellen, endlose Strände und Surfer, die scheinbar über das Wasser flogen. Seitdem wusste er: Er wollte Profisurfer werden.

Die Leute lachten über ihn. „Ein Bär aus unserem Dorf wird niemals Profisurfer“, sagten sie. „Bleib bei dem, was sicher ist“, meinte sein Vater.

Doch der Traum vom Meer ließ ihn nie los.

Eines Nachts packte er einen kleinen Rucksack, sein altes Surfmagazin und etwas Erspartes. Dann verließ er allein seine Heimat und zog ans Meer.

Die ersten Jahre waren hart. Er arbeitete in Cafés, schleppte Surfbretter und schlief oft direkt am Strand. Immer wieder wurde er von den Wellen heruntergerissen. Wettbewerbe verlor er meist schon in der ersten Runde.

Doch jeden Morgen stand er wieder auf.

Vor Sonnenaufgang trainierte er stundenlang im Wasser. Er lernte jede Strömung, jede Welle und jede Angst in seinem Kopf zu kontrollieren.

Mit den Jahren wurde aus dem träumenden Bären ein echter Athlet. Nicht weil alles leicht wurde – sondern weil er niemals aufgab.



"BLACKY", Februar 2026

JACE war nicht immer voller Farben.  
Nicht immer frei.  
Nicht immer mutig genug, einfach er selbst zu sein.

Früher versuchte er, perfekt zu sein.  
Alles richtig zu machen.  
Immer zu funktionieren.

Bis er eines Tages verstand:  
Das Leben wartet nicht auf den perfekten Moment.

Also begann JACE zu malen.  
Nicht für Anerkennung. Nicht für Perfektion.  
Sondern für das Gefühl, wirklich zu leben.

Mit jeder Farbe ließ er mehr los.  
Zweifel. Erwartungen. Stress.  
Und plötzlich wurde Kunst zu etwas Größerem — zu Freiheit.

Heute tanzt JACE durch neonbunte Nächte, mit Musik im Herzen und einem  
Cocktail in der Hand.

Er erinnert die Menschen daran, dass Kunst nicht perfekt sein muss.  
Dass das Leben nicht später beginnt.  
Und dass die schönsten Momente genau jetzt entstehen.

Denn Kunst ist nicht nur etwas, das man betrachtet.  
Kunst ist etwas, das man lebt.  
Im Hier und Jetzt.  
Mit echten Menschen.  
Mit Farbe an den Händen.  
Mit Musik im Herzen.  
Und mit dem Mut, den Moment zu genießen.



"JACE", Februar 2026

Er heißt Lumino.

Ein Name wie ein Sonnenaufgang. Wie das warme Gefühl, wenn jemand dich ansieht und du plötzlich glaubst, dass doch noch alles gut werden kann.

Lumino wurde nicht geboren wie andere Bären. Er entstand aus Farben — aus all den kleinen Momenten, die Menschen oft übersehen:  
dem ersten Lachen eines Kindes, dem Duft von Sommerregen, einer Umarmung nach einem schweren Tag oder dem Mut, morgens trotzdem wieder aufzustehen.

Jede Farbe auf seinem Körper erzählt eine Geschichte.

Lumino kennt keine Angst. Nicht, weil die Welt immer freundlich war — sondern weil er verstanden hat, dass Angst kostbare Zeit frisst. Und Zeit ist das Einzige, das niemand zurückbekommt.

Darum fährt er mit offenen Armen durchs Leben, wie auf einer endlosen Achterbahn.  
Mit Wind im Gesicht und diesem ansteckenden Lachen, das andere sofort leichter fühlen lässt.

Er liebt Menschen ohne Bedingungen.

Er glaubt daran, dass in jedem Wesen irgendwo Licht verborgen liegt — selbst wenn es manchmal vergessen wurde.

Wenn jemand traurig ist, setzt er sich einfach daneben. Nicht um Probleme zu lösen, sondern um Wärme zu schenken. Denn Lumino glaubt, dass Liebe nicht laut sein muss, um ein Herz zu retten.

Er sammelt keine Dinge. Keine Pokale. Keine Beweise dafür, wichtig gewesen zu sein.

Er sammelt Momente: Sonnenuntergänge. Musik bei Nacht. Das Kribbeln vor Abenteuern. Freunde, die Familie werden. Und das ehrliche Glück, einfach am Leben zu sein.

Lumino sagt oft: „Wir sind alle nur für eine kurze Fahrt hier. Also heb die Arme hoch, lach so laut du kannst und hab keine Angst davor zu fühlen.“

Denn genau darin liegt sein Geheimnis: Nicht ein perfektes Leben macht glücklich — sondern eines, das man wirklich lebt.



"LUMINO", Februar 2026

## RUSTY RIOT – Der verlorene Punkbär

Früher war er einfach nur ein kleiner gegossener Bär aus verlaufenen Farben — Orange, Mint und Rosa, ineinander geflossen wie Zufall auf Vinyl. Die Leute nannten ihn irgendwann „RUSTY“, weil seine Gesichtsfarbe nach Corten Stahl aussah.

RUSTY liebte Festivals. Den Dreck, die kaputten Verstärker, den Bass in der Brust und das Gefühl, nirgendwo dazugehören zu müssen. Anfangs stand er nur am Rand der Menge, klein genug für jede Jackentasche. Doch dann traf er die falschen Punkbären. Es begann mit langen Nächten und zu viel Bier. Danach kamen Pillen, Pulver und alles, was half, noch lauter, schneller und länger durchzuhalten. Mit der Zeit verlor Drip sich selbst.

Nicht äußerlich — seine bunten Pouringfarben blieben unverwechselbar — sondern innen. Seine Augen wurden leerer, sein Lachen seltener. Die Farben auf seinem Körper wirkten irgendwann wie geschmolzene Tränen.

Auf dem Festival Burn the Silence brach er schließlich zusammen. Morgens fand man ihn hinter einer Bühne im Schlamm, neben einer halb leeren Bierdose. Der Irokesenschnitt hing nass in seinem Gesicht, die Nietenjackette voller Dreck.

Dort begegnete ihm eine alte Punkbärin namens Moth. Sie setzte sich schweigend neben ihn und sagte nur: „Punk bedeutet nicht, sich kaputtzumachen. Punk bedeutet, trotz allem weiterzuleben.“ Dieser Satz blieb.

Der Entzug war brutal. Zittern, Schlaflosigkeit, Angst. Doch langsam fand RUSTY zurück zur Musik — und zu sich selbst. Heute zieht er noch immer von Festival zu Festival. Die Piercings und die Frisur sind geblieben. Die Narben auch.

Aber jetzt passt er auf die verlorenen Gestalten auf, die aussehen wie er damals. Und wenn nachts die Bühnenlichter ausgehen, glänzen die verlaufenen Farben auf seinem Körper wie ein Beweis dafür, dass man trotz oder gerade wegen kaputter Zeiten glänzen kann.



"RUSTY RIOT", Februar 2026

Es war einmal ein kleiner Bär namens Neréo aus tiefblauer Marmorierung mit goldenen Wirbeln und funkelnden Steinen auf seinem Anzug. Niemand wusste genau, woher er kam. Manche sagten, er sei aus den Sternen gefallen, andere glaubten, das Meer selbst hätte ihn erschaffen.

Während andere nur die Schönheit der Perlen bewunderten, wollte der kleine Bär verstehen, warum sie überhaupt entstanden. Also tauchte er jeden Morgen hinab in die stille Tiefe des Ozeans. Zwischen bunten Korallen, tanzenden Fischeschwärmen und neugierigen Seepferdchen suchte er nicht nach Reichtum — sondern nach Hoffnung.

Die alten Delfine erzählten ihm ein Geheimnis: „Eine Perle entsteht nicht aus Perfektion. Sie entsteht aus Schmerz, Geduld und Zeit.“

Dieser Satz veränderte alles.

Von da an sammelte der kleine Perlentaucher nicht einfach nur Perlen. Jede einzelne erinnerte ihn an etwas Wichtiges:

- \* Dass aus schwierigen Zeiten etwas Wunderschönes wachsen kann.
- \* Dass Narben nicht versteckt werden müssen.
- \* Dass wahre Stärke oft leise ist.

Viele Male wurde das Wasser dunkel und stürmisch. Manchmal verlor er die Richtung. Manchmal glaubte er, die wertvollste Muschel nie zu finden.

Doch immer wenn er fast aufgeben wollte, sah er das Licht, das durch die Wasseroberfläche fiel — und schwamm weiter.

Jahre später erzählten die Meeresbewohner Geschichten über den funkelnden Bären: Nicht weil er die meisten Perlen gefunden hatte. Sondern weil er gezeigt hatte, dass die wertvollsten Schätze oft tief verborgen liegen — in den dunkelsten Tiefen, dort, wo nur Mut, Geduld und Hoffnung einen hinführen.

Und irgendwo zwischen den Korallen taucht er noch heute: ruhig, mutig und mit einem Netz voller Perlen und Erkenntnis.



„Life is a Ride.“

Der Satz stand jahrelang genau dort auf der Mauer in Venice Beach, an der Ryder fast jeden Abend vorbeikam. Damals hatte Ryder keinen echten Plan. Nur ein kaputtes Skateboard, einen alten Rucksack und das Gefühl, nirgends wirklich dazuzugehören.

Er kam nach Venice Beach, weil er irgendwo neu anfangen wollte. Weg von Erwartungen. Weg von Menschen, die ihm ständig sagten, wer er sein sollte.

Tagsüber jobbte er in kleinen Läden entlang der Strandpromenade, nachts saß er am Skatepark und beobachtete die Lichter, die Musik, die Künstler und diese verrückte Freiheit, die nur Venice Beach hatte.

Dort lernte Ryder etwas Wichtiges: Die meisten Menschen tun so, als hätten sie ihr Leben im Griff. Aber eigentlich versuchen fast alle nur, nicht unterzugehen.

Er fiel oft hin.  
Finanziell. Emotional. Mental.

Es gab Nächte, in denen Ryder auf einer Bank am Strand schlief und sich fragte, ob irgendjemand merken würde, wenn er einfach verschwindet.

Doch genau dort begann sich etwas zu verändern. Er fing an, seine Gedanken in Farben auszudrücken. Türkis für Hoffnung. Lila für Chaos. Die Strasssteine für all die Narben, die irgendwann zu etwas Schönerem wurden. Sein Balloon Dog wurde zu seinem Spiegelbild: verletzlich und gleichzeitig unzerstörbar.

Das Skateboard war nie nur ein Board. Es war Bewegung. Flucht. Freiheit.

Und jedes Mal, wenn Ryder an der Mauer vorbeifuhr und „Life is a Ride“ las, erinnerte er sich daran, dass niemand die Strecke komplett kontrollieren kann. Manche Kurven zerstören dich fast. Manche bringen dich genau dorthin, wo du sein sollst.

Heute sehen Menschen nur den glänzenden Balloon Dog in Venice Beach. Die Farben. Den Stil. Die Coolness. Aber kaum jemand sieht die Geschichte dahinter: die Angst, die Zweifel, die einsamen Nächte und den Mut, trotzdem weiterzufahren.

Vielleicht macht genau das Ryder besonders.  
Nicht weil er perfekt ist —  
sondern weil er nie aufgehört hat zu rollen.



"RYDER", Februar 2026

Der kleine Bär wurde in einer Nacht geboren, in der der Wind wie ein heulender Wolf über das Eis der Arktis zog. Die Welt um ihn herum bestand aus Schnee, Stille und Kälte. Seine Mutter nannte ihn Nanuq – „der, der nicht aufgibt“.

Schon als Junges war Nanuq anders als die anderen Bären. Während sie lernten zu jagen und gegen den Sturm anzukämpfen, ging Nanuq stundenlang spazieren und analysierte die Natur.

Eines Tages fand Nanuq zwischen angeschwemmtem Holz und zerbrochenem Eis eine wasserfeste Kiste. Darin lagen Bücher – beschädigt, halb gefroren, aber voller Wissen aus einer Welt, die er nicht kannte. Er konnte die Zeichen nicht lesen, doch die Seiten faszinierten ihn. Jede Nacht schleppte er die Bücher zurück in seine kleine Höhle und versuchte zu verstehen, was Menschen darin festhielten.

Die Jahre vergingen. Der kleine Bär brachte sich selbst Lesen bei, indem er Expeditionen beobachtete, Gesprächsfetzen aufschnappte und Wörter auf alten Verpackungen entzifferte. Oft fror er beinahe im Schneesturm, oft war er hungrig. Viele sagten: „Ein Bär gehört aufs Eis, nicht zwischen Bücher.“

Aber Nanuq hörte nie auf.

Er glaubte fest daran, dass Wissen stärker sein konnte als Kälte.

Eines Winters beschloss er, die Arktis zu verlassen. Wochenlang wanderte er über gefrorene Landschaften, fuhr versteckt auf Versorgungsschiffen mit und erreichte schließlich eine Stadt voller Menschen, Lichter und Bibliotheken. Die Geräusche erschreckten ihn. Die Straßen waren laut. Doch als er zum ersten Mal eine große Universitätsbibliothek betrat, wusste er sofort: Dafür hatte er gekämpft.

Anfangs lachten viele über ihn. Ein Bär mit zerlesenen Büchern unter dem Arm und eisigem Fell zwischen Professoren und Studenten wirkte absurd. Doch Nanuq stellte Fragen, die niemand sonst stellte. Er sprach über Geduld, Ausdauer und darüber, wie still die Welt werden kann, wenn man wirklich zuhört.

Mit den Jahren wurde aus dem kleinen arktischen Träumer selbst ein Professor. Seine Vorlesungen waren legendär.



"NANUQ", Februar 2026

Er heißt Lucien Glacé.

An der glitzernden Côte d'Azur kennt ihn inzwischen jeder. Kinder laufen lachend zu seinem kleinen Wagen mit den blauweißen Streifen, Erwachsene bleiben stehen, weil der Duft nach frischer Zitrone und cremiger Kokosnuss sofort Erinnerungen an Sommer, Freiheit und Meer weckt.

Doch Lucien war nicht immer der fröhliche Eisverkäufer von heute. Früher hing er als kleiner Schlüsselanhänger in einem dunklen Souvenirladen in einer engen Seitenstraße von Nizza. Tag für Tag sah er Menschen vorbeiziehen — Künstler, Musiker, verliebte Paare, Segler und Reisende aus aller Welt. Er träumte davon, selbst einmal Teil dieser Geschichten zu werden.

Eines Abends, als ein warmer Mistralwind durch die Straßen zog, blieb eine alte italienische Gelatière vor dem Schaufenster stehen. Sie betrachtete den kleinen Bären mit seinen pink-türkisen Farbwirbeln und sagte: „Du siehst aus wie Sommer.“

Sie nahm ihn mit an die Küste und zeigte ihm das Geheimnis ihres legendären Zitroneneises — serviert direkt in ausgehöhlten Zitronen — und ihres cremigen Kokoseises in echten Kokosnussschalen. Lucien lernte schnell. Vor allem aber verstand er etwas Wichtiges: Menschen kaufen nicht nur Eis. Sie kaufen einen kleinen Moment Glück.

Seitdem fährt Lucien Glacé jeden Morgen mit seinem kleinen Wagen die Promenade entlang. Er trägt seinen Strohhut gegen die Sonne, summt alte französische Chansons und serviert Eis mit einem Lächeln, das man niemals vergisst.

„Plus il partage, plus le bonheur revient.“  
Je mehr er teilt, desto mehr Glück kommt zurück.



"LUCIEN GLACE", März 2026

Prince X ist der berühmteste Popstar der Neon-Welt

— bekannt für gigantische Shows, blendende Farben und seine legendäre Glitzerbrille. Sobald die Lichter ausgehen und der erste Beat einsetzt, schreit das ganze Stadion seinen Namen.

Seine Konzerte sind völlig überdreht:  
fliegendes Konfetti,  
riesige Laserherzen,  
tanzende Hologramme,  
glitzernder Regen,  
und tausende Fans mit leuchtenden Armbändern.

Prince X selbst erscheint immer im perfekten Moment: eine Nebelwolke, ein greller Lichtblitz — und dann steht er plötzlich mitten auf der Bühne.

Seine Brille ist weltberühmt. Man sagt, sie sei aus einem seltenen Kristall gefertigt, der Musik sichtbar machen kann. Wenn Prince X singt, pulsiert die Brille im Rhythmus der Menge.

Sein größter Hit: "Galaxy Fever"  
Der Song lief gleichzeitig in über 120 Ländern und machte ihn zur größten Pop-Ikone seiner Zeit.

Trotz allem Ruhm hat Prince X nie vergessen, woher er kommt: ein kleiner bunter Bärenhänger mit einem großen Traum — die Welt heller, lauter und bunter zu machen.



"PRINCE X", Februar 2026

Ihr Name ist Sahira Velours.

In den alten Wanderzirkussen sagte man, sie sei nicht einfach erschaffen worden — sondern gegossen aus Abendrot, Goldstaub und einem Geheimnis. Niemand wusste genau, wer sie gefertigt hatte. Manche behaupteten, eine exzentrische Couturière aus Marrakesch habe ihren kleinen Körper aus flüssigen Pigmenten modelliert. Andere flüsternten, sie sei in einer Nacht entstanden, in der ein Stern direkt durch das Dach eines verlassenen Ateliers fiel.

Sahira war anders als die übrigen Figuren.

Während andere Puppen geschniegelt in Vitrinen saßen, wollte sie immer höher hinaus. Schon als kleiner Bär liebte sie Stoffe, Kristalle und Lichtreflexe auf Strasssteinen. Sie sammelte verlorene Schmuckstücke aus den Garderoben großer Theater und nähte sie heimlich in winzige Kleider ein. Jeder Stein erzählte für sie eine Geschichte: ein zerbrochener Traum, eine große Liebe, ein letzter Applaus.

Mit den Jahren wurde sie zur berühmtesten Trapezkünstlerin des reisenden Zirkus "Cirque Étoilé". Wenn die Musik begann, verdunkelte sich das Zelt vollständig. Nur die tausenden Kristalle auf ihrem Kostüm funkelten wie Sterne.

Hoch oben unter der Kuppel schwang Sahira scheinbar schwerelos durch die Luft — eingehüllt in roségoldene Seide, bestickt mit handgesetzten Strasssteinen, die bei jeder Bewegung Licht über das Publikum regnen ließen.

Doch eigentlich war der Zirkus nie ihr wahres Ziel.

Nach jeder Vorstellung saß sie nachts allein in ihrem Wagen zwischen Stoffrollen, Skizzenbüchern und Schmuckkästen. Dort entwarf sie Kleider — nicht einfach Mode, sondern tragbare Geschichten. Roben aus Tüll, Kristallen und schimmernden Stoffen, inspiriert von ihren Reisen durch Istanbul, Paris, Casablanca und Venedig.

Bald wollten sogar berühmte Sängerinnen und Aristokratinnen ihre Entwürfe tragen. So wurde aus der kleinen Trapezkünstlerin schließlich die legendäre Couture-Designerin: Madame Sahira Velours — die Frau, die sagte:

„Ein Kleid darf nicht nur schön sein.  
Es muss leuchten wie ein Geheimnis.“



Er hieß Don Aurelio – ein Name, der nach Geschichten klang, nach Zigarrenrauch, salziger Meeresluft und langen Nächten voller Erinnerungen.

Don Aurelio war kein gewöhnlicher Bär. Sein Fell hatte einst die Farbe dunkler Kastanien getragen, doch die Jahre hatten silberne Spuren darin hinterlassen. Jeder Kratzer, jede Narbe und jede Falte erzählte von einem Leben, das voller Abenteuer gewesen war.

Früher hatte er die Welt bereist. Er war durch die eisigen Berge des Nordens gewandert, hatte in verrauchten Jazzbars in fremden Häfen Schach gespielt und auf stürmischen Ozeanen gelernt, dass Ruhe oft stärker ist als Wut.

Viele suchten seinen Rat, denn Don Aurelio sprach selten – aber wenn er sprach, hörten alle zu. „Das Leben“, sagte er oft, „ist wie eine Küstenstraße. Wer nur aufs Ziel schaut, verpasst den Sonnenuntergang.“

Mit den Jahren wurde aus dem rastlosen Wanderer ein altersweiser Bär. Er hatte genug von Lärm, Streit und endlosen Verpflichtungen. Also verkaufte er seine alte Hütte in den Bergen, kaufte ein schwarzes Cabrio aus den sechziger Jahren und zog dorthin, wo die Palmen im warmen Wind tanzten.

Nun fuhr Don Aurelio jeden Abend die Küstenstraße entlang. Der Motor schnurrte tief und ruhig, während die Sonne langsam im Meer versank. Auf seiner Nase saß stets die schwarze Sonnenbrille, hinter der seine klugen Augen verborgen lagen.

Die Menschen am Straßenrand lächelten, wenn sie ihn sahen. Manche hielten ihn für exzentrisch, andere für eine Legende. Doch Don Aurelio kümmerte das wenig. Er hatte endlich verstanden, dass Glück nicht im Besitzen lag, sondern im Genießen des Augenblicks.

Morgens trank er starken Kaffee unter Palmen. Mittags sprach er mit alten Fischern über das Wetter und die Gezeiten. Und abends ließ er sich vom goldenen Licht der untergehenden Sonne begleiten, während der warme Wind durch sein Fell strich.

Manchmal fragte ihn jemand: „Don Aurelio, was ist das Geheimnis eines guten Lebens?“  
Dann lächelte der alte Bär nur, blickte hinaus aufs Meer und antwortete:  
„Lerne früh zu kämpfen. Aber lerne noch früher, wann es Zeit ist loszulassen.“



"DON AURELIO", Februar 2026

## BIG BOSS BEAR

war nicht immer der König der Unterwelt. Früher stand er still in einem kleinen Spielzeuginnenhof zwischen Neonlichtern und Regentagen. Ein gewöhnlicher Bär aus Vinyl — bis zu jener Nacht, die alles veränderte.

Drei Männer stürmten die Bank gegenüber des Ladens. Sirenen heulten, Menschen schrien, Geldscheine wirbelten durch die Luft. Während des Chaos schlug ein Blitz ins Schaufenster ein. Glas zerbarst, Funken flogen über den kleinen Bären. Und plötzlich öffnete er die Augen.

Er sah die Angst. Er sah die Gier.  
Und er verstand sofort, wie diese Stadt wirklich funktionierte.  
Noch in derselben Nacht verschwand der Bär.

Wochen später sprach die Unterwelt von einer neuen Gestalt: einem lautlosen Boss mit schwarzer Cap, goldener Kette und dunkler Sonnenbrille. Niemand wusste, ob er Mensch, Maschine oder Mythos war.

Die Straßen gaben ihm einen Namen: BIG BOSS BEAR.

Er bewegte sich lautlos durch die Stadt. Banken wurden ausgeraubt, korrupte Gangster verschwanden und illegale Millionäre verloren über Nacht ihr Vermögen. Doch immer wieder tauchte ein Teil des Geldes in armen Vierteln auf. Schulden wurden bezahlt, kleine Geschäfte gerettet und Kinder fanden Geschenke vor ihren Türen.

BIG BOSS BEAR stahl nie nur für sich selbst.  
Er stahl von Monstern.

Doch mit jedem Coup wuchs seine Legende. Seine goldene „BOSS“-Kette wurde zum Symbol der Angst. Die Polizei jagte ihn, Gangster wollten ihn beseitigen und die Medien machten ihn unsterblich. Dann kam die Nacht des größten Raubs der Stadt — im Grand Central Bank Tower. Überall Kameras, SWAT-Teams und kein sichtbarer Fluchtweg.

BIG BOSS BEAR marschierte trotzdem ruhig durch die Eingangshalle, Geldsäcke in der einen Hand, Diamanten in der anderen.

Ein Polizist schrie: „Stehenbleiben!“

Der Bär hob langsam den Kopf und sagte: „Diese Stadt hat mich erschaffen.“ Plötzlich fiel der Strom aus.

Als die Lichter zurückkehrten, war BIG BOSS BEAR verschwunden. Zurück blieb nur eine einzige goldene Münze auf dem Marmorboden.



"BIG BOSS BEAR", Februar 2026

Mila war eine Frau, die alles mit Leidenschaft machte.

In ihrem Beruf als Marketingleiterin galt sie als Visionärin. Mit kreativen Kampagnen, klugen Strategien und unermüdlichem Einsatz steigerte sie den Umsatz ihres Unternehmens um beeindruckende 37 Prozent. Kollegen bewunderten ihre Energie, die Geschäftsführung feierte ihre Ergebnisse.

Dann kam Babybär.

Die Schwangerschaft verlief nahezu bilderbuchhaft. Mila arbeitete bis zum letzten Tag vor dem Mutterschutz – ohne größere Fehlzeiten, ohne Klagen. Selbst am Tag vor der geplanten Einleitung zog sie noch entspannt ihre Bahnen im Freibad und genoss die Sommersonne. Niemand hätte geahnt, was kurz darauf passieren würde.

Die Geburt begann voller Hoffnung. Doch aus Stunden wurden 24 endlose Stunden voller Schmerzen, Angst und Erschöpfung. Schließlich bekam Mila eine PDA, um Kraft sammeln zu können. Dann änderte sich plötzlich alles. Die Herztöne von Babybär fielen ab. Hektik erfüllte den Kreißaal. Zwei Mal hatte sich die Nabelschnur um den Hals des kleinen Babybären gelegt. Es ging um Leben und Tod. Für einen Notkaiserschnitt war es inzwischen zu spät.

Mila kämpfte. Die Ärzte kämpften.

Mit letzter Kraft, einem Dammschnitt und einem später diagnostizierten Nabelbruch brachte sie ihr Kind zur Welt. Als Babybär endlich schrie, stand die Welt für einen Moment still. Trotz der traumatischen Geburt blickte Mila mit Tränen in den Augen auf ihr Kind – und war übergücklich.

Ein Jahr Elternzeit begann. Ein Jahr voller Nähe, schlafloser Nächte und großer Liebe. Doch während Mila lernte, wie stark sie wirklich war, traf ihr Arbeitgeber eine andere Entscheidung. Führungskräfte in Teilzeit? Nicht gewünscht. Statt Unterstützung erhielt sie ein Abfindungsangebot.

Da verstand Mila etwas Entscheidendes: Karrieren können ersetzt werden. Wahre Stärke zeigt sich nicht in Zahlen oder Titeln, sondern in den Momenten, in denen man trotz Angst weiterkämpft – für das, was wirklich zählt.



Sie heißt Zahira al-Nur – „Die vom Licht Berührte.“

In den verwinkelten Gassen einer goldenen Wüstenstadt, verborgen hinter schweren Zedernholztoren und duftenden Gewürzmärkten, lebte einst eine geheimnisvolle Tänzerin, über die man nur flüsternd sprach. Niemand wusste genau, woher Zahira kam. Manche behaupteten, sie sei aus einem Stern gefallen. Andere glaubten, sie sei aus den Farben eines alten persischen Teppichs geboren worden.

Doch die Wahrheit war noch wundersamer.

Zahira war einst ein kleiner, unscheinbarer Glücksbär aus rotem Harz und Goldstaub, geschaffen von einem alten Kunsthandwerker, der seine Figuren mit echten Wünschen füllte. Jede Linie aus Gold, jeder funkelnde Kristall auf ihrem Körper trug einen Traum in sich: Mut, Liebe, Freiheit und Hoffnung.

Eines Nachts, während über der Wüste ein seltener Rubinmond aufging, erwachten die tausend Mosaiklampen im Palast von Samirah zum Leben. Ihr Licht spiegelte sich auf Zahiras kleinen Edelsteinen – und plötzlich begann ihr Herz zu schlagen.

Zuerst nur leise.

Dann im Rhythmus der Trommeln.

Mit jedem Klang bewegte sie sich geschmeidiger, bis sie schließlich tanzte wie flüssiges Feuer. Ihre roten Schleier wirbelten durch die warme Nachtluft, goldene Münzen an ihren Hüften sangen bei jeder Bewegung, und die Menschen im Palast konnten den Blick nicht mehr von ihr lösen.

Doch Zahira tanzte nicht für Ruhm.

Sie tanzte für die Menschen, die ihren Mut verloren hatten.

Wer sie tanzen sah, erinnerte sich plötzlich an vergessene Träume. Traurige Herzen wurden leichter. Selbst die müdesten Seelen fanden wieder Hoffnung. Man sagte später, Zahira könne mit ihren Bewegungen Dunkelheit in Licht verwandeln.

Und bis heute erzählen Karawanenreisende von einer kleinen gold-roten Tänzerin, die manchmal zwischen den flackernden Lampen eines alten Palastes erscheint.



"Zahira al-Nur", Februar 2026

Der kleine Dino Milo wuchs in einer Familie auf, in der sein Weg schon feststand.

Seine Eltern führten eine erfolgreiche Zahnarztpraxis und erwarteten, dass er sie eines Tages übernimmt. Schon als Kind bekam er kleine weiße Kittel geschenkt und hörte ständig: „Damit hast du eine sichere Zukunft.“

Doch Milo liebte keine sterilen Räume und Zahnarzlampen. Er liebte Farben, Formen und den Duft von frisch gemahlenem Kaffee. Heimlich verbrachte er seine Nächte damit, Figuren zu bemalen, Möbel zu gestalten und von einem eigenen Kreativcafé zu träumen.

Trotzdem versuchte er, die Erwartungen seiner Eltern zu erfüllen. Er studierte Zahnmedizin, lernte alles perfekt und arbeitete schließlich in der Praxis mit. Aber jeden Tag fühlte er sich weiter von sich selbst entfernt. Er merkte, dass er zwar erfolgreich war — aber nicht glücklich.

Eines Abends blieb Milo allein in der Praxis zurück. Zwischen glänzenden Instrumenten und weißen Wänden sah er sein Spiegelbild und verstand plötzlich: Er lebte das Leben anderer Menschen, nicht sein eigenes.

Noch in derselben Nacht kündigte er.

Die Zeit danach war schwierig. Viele erklärten ihm, warum seine Idee scheitern würde. Ein Kreativcafé mit Kunst, Workshops und trommelgeröstetem Kaffee? „Davon kann man nicht leben“, sagten sie.

Aber Milo gab nicht auf. Er mietete ein kleines Lokal mit großen Fenstern, strich die Wände selbst und stellte seine bunten Kunstwerke überall auf. Die ersten Wochen kamen nur wenige Gäste. Doch langsam sprach sich herum, wie besonders dieser Ort war. Menschen kamen nicht nur wegen des Kaffees, sondern weil sie sich dort inspiriert und willkommen fühlten.

Jahre später betraten auch seine Eltern das Café. Sie sahen Menschen lachen, malen und kreativ sein. Nach einem langen Moment sagte seine Mutter leise: „Du hast etwas geschaffen, das Menschen glücklich macht.“

Milo lächelte. Denn endlich wusste er: Man muss nicht die Träume anderer leben, um erfolgreich zu sein. Manchmal beginnt das echte Leben genau dort, wo man den Mut hat, seinem eigenen Herzen zu folgen.



## Nocturon: Der Hüter der Neon-Nacht

In einer Stadt, die niemals schlief, wo die Wolkenkratzer wie Sterne aus Glas leuchteten und Neonlichter den Himmel färbten, lebte einst ein geheimnisvoller Bär aus einer seltenen Marmorlegierung aus Gold, Obsidian und Mondstein.

Auf einmal stand er da - auf dem Marktplatz von Lumora. Niemand wusste, wer ihn erschaffen hatte. Manche sagten, er sei in den Tiefen eines vergessenen Vulkans geboren worden. Andere glaubten, er sei ein Wesen aus einer anderen Dimension.

Eines Nachts traf ein gewaltiger kosmischer Sturm auf den Marktplatz von Lumora wo Nocturon stand. Die Energie des Sturms floss direkt in seinen Körper. Das Gold begann zu glühen. Die schwarzen Maserungen bewegten sich wie lebendige Schatten. Und seine Augen öffneten sich zum ersten Mal.

Mit seinen neuen Kräften konnte Nocturon durch die Lüfte gleiten, schneller als jedes Flugzeug. Sein Cape bestand aus derselben lebenden Marmorenergie wie sein Körper und reagierte auf seine Gefühle. Wenn Gefahr drohte, zog es Lichtspuren durch den Himmel wie ein Komet.

Doch seine größte Stärke war nicht seine Geschwindigkeit oder Kraft.

Nocturon konnte die Dunkelheit in Menschen sehen — ihre Ängste, Zweifel und verlorenen Träume. Statt zu kämpfen, inspirierte er sie. Überall, wo er auftauchte, fanden Menschen neuen Mut. Künstler begannen wieder zu erschaffen. Kinder glaubten wieder an Fantasie. Selbst die Straßen der Stadt wirkten heller, wenn er über sie hinwegflog.

Die funkelnde Strassmaske trägt er nicht, um seine Identität zu verstecken.

Sie erinnert ihn daran, dass selbst Narben und zerbrochene Teile eines Lebens noch wunderschön leuchten können.

Seitdem nennen ihn die Menschen:  
„Das Licht zwischen den Schatten.“

Und wenn nachts violette Wolken über der Skyline erscheinen und goldene Reflexionen zwischen den Hochhäusern tanzen, wissen alle:

Nocturon wacht über die Stadt.



"Nocturon", März 2026

Er hieß Chromo.

Nicht irgendein Name – sondern abgeleitet von Chromatik, der Lehre der Farben.  
Denn Farben waren für Chromo nie nur Dekoration. Sie waren Sprache.

Früher stand Chromo in einem sterilen Schaufenster zwischen grauen Designerobjekten. Menschen gingen vorbei, machten Fotos, lächelten kurz – und liefen weiter. Niemand fragte sich, ob in diesem stillen Ballonhund vielleicht mehr steckte als glänzende Oberfläche.

Doch nachts, wenn die Stadt leise wurde, geschah etwas Merkwürdiges. Die Farben auf seinem Körper begannen zu fließen. Grün wanderte in Pink. Blau verschmolz mit Gold. Die Strasslinien funkelten wie kleine Sternbilder. Und Chromo spürte jedes Mal denselben Gedanken: „Warum sollen Kunstwerke nur betrachtet werden? Warum können sie nicht selbst Kunst erschaffen?“

Eines Nachts rollte ein vergessener Pinsel über den Atelierboden und blieb direkt vor seinen Vorderpfoten liegen. Für andere wäre es Zufall gewesen. Für Chromo war es eine Einladung. Er begann zu malen.

Anfangs waren es nur wilde Farbspuren. Explosionen aus Neon, Wirbel aus Licht und Chaos. Doch je mehr er malte, desto mehr verstanden die Menschen seine Bilder. Sie sahen darin Mut. Freiheit. Freude. Hoffnung.

Bald sprach man überall vom geheimnisvollen Künstlerhund, dessen Werke Menschen positiv berührten, selbst an schlechten Tagen. Niemand wusste, wer hinter den Bildern steckte. Bis eines Morgens ein Galerist Chromo mitten im Atelier fand — umgeben von Farbspritzern, offenen Tuben und einem pinken Pinsel.

Anstatt ihn wieder ins Schaufenster zu stellen, gab man ihm seine erste Ausstellung. Der Titel lautete: „Das Leben sollte niemals nur beige sein.“ Die Ausstellung wurde weltberühmt.

Nicht weil Chromo perfekt malte — sondern weil er etwas erinnerte, das viele Erwachsene vergessen hatten: Dass Kreativität nicht aus Perfektion entsteht, sondern aus dem Mut, sich trotz aller Zweifel sichtbar zu machen.



Sein Name ist "Nerivaan" — der Hüter der stillen Tiefen. Ein Wesen zwischen Kunstobjekt, Mythos und uralter Meeresmagie.

Vor langer Zeit, als die Ozeane noch leuchteten und Korallenriffe wie Unterwasserstädte wirkten, entstand Nerivaan aus den Strömungen selbst. Niemand erschuf ihn. Er formte sich aus verlorenen Perlen, zerbrochenem Meerglas, Mondlicht und den Farben der Gezeiten.

Die Wirbel auf seinem Körper erzählen die Geschichte jedes Meeres: das tiefe Türkis der Ruhe, das milchige Weiß vergessener Wellen, und die schimmernden Linien vergangener Stürme.

Auf seinem Kopf trägt er eine Krone aus Strasssteinen und Kristallen — nicht als Schmuck, sondern als Erinnerung an alles, was im Meer verloren ging und wiedergefunden wurde. Jede einzelne Facette speichert Stimmen der Ozeane.

Seine Augen leuchten, wenn das Gleichgewicht der Unterwasserwelt bedroht ist. Doch normalerweise wirken sie ruhig und dunkel wie tiefe Lagunen in der Nacht.

Und sein Mund?

Ein feines, kristallenes Lächeln aus Strass — geschaffen aus den ersten Salzkristallen der Erde. Es soll den Bewohnern der Tiefsee Hoffnung geben. Denn Nerivaan spricht nur selten. Wenn er lächelt, bedeutet es Frieden.

Mit seinem Dreizack wandert er lautlos durch versunkene Städte, Korallenwälder und leuchtende Schluchten der Tiefsee. Dort schützt er seltene Kreaturen, bewahrt die Erinnerung an verschwundene Welten und sammelt verlorene Träume der Menschen, die das Meer vergessen haben.

Man sagt:

Wenn man nachts am Ozean ein türkisfarbenes Leuchten unter den Wellen sieht, ist Nerivaan in der Nähe — und das Meer hört zu.



"NERIVAAN", Mai 2026

Sie heißt Rosélia.

Rosélia war nicht immer eine Tänzerin. Früher war sie Haushälterin. Doch eines Abends, als sie erschöpft den Lappen zur Seite legte und das letzte Licht durch die Fenster fiel, berührte ein einzelner Strassstein ihre Stirn — und etwas begann zu leuchten. Mit jedem weiteren Kristall erwachte ein Stück Magie in ihr.

Die funkelnden Steine erweckten Kindheitserinnerungen an Träume und Mut zum Leben. Aus einem einfachen kleinen Bären wurde so eine Primaballerina, die nicht nur tanzt, sondern Gefühle sichtbar macht.

Rosélia liebt die Bühne, aber noch mehr liebt sie die Momente kurz davor: das leise Knistern der Lichter, den Atem der Stille und dieses Herzklopfen, wenn der Vorhang aufgeht.

Ihre Bewegungen erzählen Geschichten ohne Worte. Wenn sie tanzt, glauben die Menschen wieder an Eleganz, Fantasie und daran, dass Zerbrechlichkeit ebenfalls Stärke sein kann. Die Strassverzierungen in ihrem Gesicht sind kein Schmuck. Sie symbolisieren die Tränen, die sie auf ihrem Weg verloren hat — jede einzelne wurde zu einem funkelnden Stern.

Und deshalb sagt man über Rosélia:

„Sie tanzt nicht über die Bühne.  
Sie bringt sie zum Leuchten.“



"ROSELLIA", Mai 2026





**Jaceur by Janine Weller  
Schieringerstraße 5  
74321 Bietigheim-Bissingen**

**01525 4173385  
hallo@jaceur.de**

**[www.jaceur.de](http://www.jaceur.de)**